

Hochwasser, ebenso an manchen Orten das Geläute bei bürgerlichen Festen, die ursprünglich mit einer religiösen Feier in Verbindung standen, wie die Feste mancher Gilden oder der Beginn von Jahrmärkten. Die Messglocke in Messstädten, wie Leipzig und Frankfurt a. M., womit der Markt ein- und ausgeläutet wurde, verkündigten den Beginn und das Ende der Messprivilegien und Freiheiten. Wenn von irgend einer Seite ein Recht zur Benützung der Glocken für profane Zwecke in Anspruch genommen wird, so muß dieses Recht als ein besonders erworbenes oder als ein bei der Stiftung von kirchlicher Seite ausdrücklich zugestandener Vorbehalt nachgewiesen werden.

Dr. Heinrich Samson, Vicar.

XII. (Kleine und große Verlegenheiten in der Seelsorge.) Bilder aus der Seelsorge dürften geistlichen Lesern jederzeit willkommen sein, mehr als abstracte Abhandlungen. Ein geistlicher Mitbruder hat in vorliegender Zeitschrift (III. Heft 1896, S. 599 ff.) solche Bilder gebracht, die sich gewiß ins Hundertfache vermehren ließen, wenn die verschiedenen eigenartigen Seelsorge-Erlebnisse junger und alter Herren alle zur Kenntniss gebracht werden könnten. Es sei gestattet, zur Abwechslung ein paar Fälle humoristischer Art aus Bekanntenkreisen mitzutheilen als markante Beispiele von Ueberraschungen und Verlegenheiten, wie sie einem Seelsorger manchmal gerade da begegnen, wo sie am wenigsten geahnt werden.

Schreiber dieses betete am Krankenlager eines armen Besenbinders das Miserere auswendig, wobei er, etwa in der Mitte, vom Gedächtnisse verlassen, mit der Dorothee schloß. Da sagte der Besenbinder: „Herr Pfarrer, i kann 's Miserere scho' no', vom Kloster her“. Er war einstens Trappist gewesen. — Das war eine Ueberraschung, die noch als gemüthlich gelten kann. Es gibt aber auch recht ungemüthliche Ueberraschungen, wie folgender Vorfall zeigt, der als warnendes Beispiel für zerstreute Köpfe erzählt werden soll.

So ein unachtsamer, zerstreuter Kopf war der sehr beliebte, seeleneifrige Stadtkaplan St. in K., ein tüchtiger, feuriger Kanzelredner und „Agitator“ und Allermweltsunternehmer, dessen Studieren, Organisieren, Arrangieren nie und nirgends ein Ende nehmen wollten. „Die Ganswirthin ist gestorben. Sie müssen die Leiche halten“. So hörte er eines Tages, und da ihm der Tod dieser populären „Studentenmutter“ ziemlich zu Herzen gieng, war seine Disposition zum Leichenrede-Ausarbeiten eine besonders günstige. Inzwischen mag wieder eine große Armee anderer Gedanken durch seinen Kopf marschirt sein bis zum Beerdigungstag. Dieser brach an, der Leichenzug setzte sich von der Ganswirthschaft aus in Bewegung: Verwandte, Geschäftslieferanten, vornehmer und einfaches Volk in Menge u. u. Während nun am Grabe die zahlreichen Sänger das Benedictus sangen, wurde der Herr Stadtkaplan plötzlich stutzig. „Messner“,

sagte er unruhig, „wen begraben wir da?“ — „Eine Schwester zur Ganswirtin“. — „Also nicht die Ganswirtin selbst?“ — „Nein, die steht ja dort am Grab, sehen Sie sie nicht?“ — St. war ein sehr gewandter Redner, er modelte seine Leichenrede nach Möglichkeit um, aber den rechten Zug hatte sie natürlich nicht und ihm selbst blieb sie die unvergeßlichste.

Was ein andermal dem nämlichen (nunmehr verstorbenen) Priester, und auch schon manchen anderen, begegnete, ist das: bei Beginn seiner Predigt plötzlich vom Gedächtnis vollständig verlassen zu werden, so daß man gar nicht anfangen kann, sich auch weder des Vorspruches noch des Themas, weder nach Form noch nach Inhalt erinnert. Eines wußte unser Stadtkaplan zum Glück: „Heute ist das Fest „Heilig drei König“. Er ließ also in seiner Verzweiflung die Heiligen drei Könige im Geiste aufmarschieren und zerrte sie als tugendhafte Männer solange herum, etwa eine Viertelstunde, bis ihm endlich ein Licht aufgieng, bis der Stern seines Vorspruches aus dem Dunkel der Verwirrung hervortrat und alles erhellte, aller Verlegenheit ein Ende machend. — Weniger glücklich war ein anderer, auswärtiger Festprediger, der in gleicher Lage ein paarmal den Namen des Festheiligen anrief, dann aber, ohne zu einem Anfang zu kommen, die Kanzel verließ.

Wenigstens den Vorspruch und die ersten paar Sätze sollte jeder Prediger auf einem Zettel notieren, wenn er nicht lieber die geschriebene Predigt oder Skizze selbst mit auf die Kanzel nimmt. Denn eine solche momentane Perplexität könnte jeden einmal antreffen auch beim verlässlichsten Gedächtnis. Der Mensch ist nun einmal ein hinfalliges Geschöpf, er kann sich nach Umständen beim einfachsten Geschäft blamieren, trotz aller Tüchtigkeit und Aufmerksamkeit. Ist es ja schon vorgekommen, daß vorbetende Priester beim Vaterunser stecken blieben! Hettinger gab den Rath, selbst das Vaterunser zum Ablesen bereit zu halten. Es ist gewiß empfehlenswert, sogar für glücklichen Verlauf der gewöhnlichen Ceremonien an Sonn- und Feiertagen ein paar Ave Maria zu beten.

Auch tröstete sich Niemand damit, daß das Volk entweder nicht Obacht gebe oder die Ceremonien ohnehin nicht recht kenne. Auch in dieser Hinsicht ein warnendes Beispiel: Kam man da in einem weltvergessenen bayerischen Gebirgsdorfe auf den bisher dort unerhörten Einfall — ein Levitenamt zu halten. Gedacht, gesagt, gethan. Das Patrocinium nämlich ist da, und der in erster Linie entscheidende Artikel — tadellose Levitengewänder — erscheint rechtzeitig. Die Theilnehmer, zum Theil in Bergeinsamkeit ergraute Gestalten, haben wohl ein sicheres Gefühl von Unsicherheit, aber warum soll's denn nicht gehen? Es muß einfach gehen. Ein Jahr warten und Rubriken studieren, geht doch nicht. Sie trösteten sich gegenseitig mit dem bekannten Hauptgrundsatz: „Da nicht hinstehen, wo schon einer steht“; nur der alte Celebrans, gewöhnlich nicht rigoros, aber streng ascetisch

und ein seltsames Original (jetzt seit Jahren todt), will nicht dran und kann nur mit Aufwand dringendster Beredsamkeit durch die Gefahr ernstlicher Störung des guten Einvernehmens zur Theilnahme gebracht werden. Die Ministranten bekommen einfach die Weisung: „Beim ganzen Amt stehen bleiben, wie ihr steht, und euch nicht rühren!“ was sie auch buchstäblich befolgen, aber eigenthümlicher Weise mit Front gegen das Volk und folglich mit „Hinterfront“ gegen den Altar. Wie sich Celebrans und Leviten zurecht fanden, ist nicht genauer bekannt geworden, aber der Gesamt-Eindruck des Unternehmens; es entstand nämlich bei den Bauern das Sprichwort: „Da geht's zu wie bei ei'm Levitenamt: weiß keiner, was der Ander' will“.

Waldberg bei Augsburg. Jos. Michael Weber, Pfarrer.

XIII. (Zwei Quasi-Domicilien zugleich.) In einer Priesterconferenz entspann sich eine Debatte über die Frage: Ob jemand zu gleicher Zeit zwei Quasi-Domicilien haben könne. Darauf ist zu antworten, daß das gewiß äußerst selten vorkommt, aber nicht unmöglich ist, wie man aus folgendem, wahren Fall entnehmen kann. Die Eheleute R. besitzen sowohl in dem Orte St. wie auch im Orte P. ein Wirtshaus mit Bauernschaft und betreiben beide Geschäfte zugleich. Sie wohnen auch bald in einem, bald im anderen dieser zwei Orte und wechseln so mehrmals im Jahre den Aufenthalt. Für das Wirtshaus, wo die Frau sich nicht befindet, haben sie eine Wirtschafterin; diese ist also für beide Orte angestellt und muß immer die Frau ablösen, wechselt daher wie diese den Aufenthalt mehrmals im Jahre. Die übrigen Dienstboten hingegen sind bloß für das eine oder das andere Wirtshaus angestellt. Diese zwei Eheleute haben doch gewiß zu gleicher Zeit zwei Domicilia vera und die Wirtschafterin hat zu gleicher Zeit zwei Quasi-Domicilia. Im § 40 der Instructio pro judiciis ecclesiasticis Imperii Austriaci heißt es: „Wo jemand zwar keine bleibende Niederlassung beabsichtigt, aber doch zu einem Zwecke wohnt, dessen Erreichung einen längeren Aufenthalt nothwendig macht, dort hat er einen uneigentlichen Wohnsitz“. Im § 43 heißt es: „Wer bei einer Privatperson, einer Anstalt oder Gesellschaft auf längere oder unbestimmte Zeit in Dienste tritt, erlangt dadurch an dem Orte, wo er zur Leistung dieser Dienste sich aufhält, einen uneigentlichen Wohnsitz“. Peter Alvera, Pfarrer.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Die Propheten in ihrem socialen Beruf und das Wirtschaftsleben ihrer Zeit.** Ein Beitrag zur Geschichte der Social-ethik von Dr. Franz Walter, Privatdocent an der königl. Universität